

Ein Grabstein ohne Vornamen

„Goethes Sohn, dem Vater vorangehend, gestorben im 40. Jahr 1830“, – so steht es auf August von Goethes Grabstein mit dem Porträt-Relief von Bertel Thorvaldsen auf dem „Cimitero acattolico“ nahe der Cestius-Pyramide in Rom. Noch im Tod ist der allmächtige Schatten des berühmten Vaters da, der Sohn nicht wert, dass sein Vorname mitgeteilt wird.

Das schwierige Leben August von Goethes (1789-1830), der mit der Geliebten Christiane Vulpius in der neuen, nachitalienischen Sinnlichkeit des Johann Wolfgang gezeugt wurde, ist in jüngster Zeit einige Male und mit zunehmender Gerechtigkeit dargestellt worden, zuletzt von Werner Völker (Frankfurt a. M. u. Leipzig 1992). So war es nur eine Frage der Zeit, dass man sich der zwar nicht vergessenen, aber bisher mit Gleichgültigkeit bedachten Zeugnisse der letzten Monate dieser Lebensbahn in Italien erinnerte. Nun entstand eine vorzügliche Edition der italienischen Tagebücher und Briefe, die gut transkribiert, erläutert und durch Register erschlossen sowie in einem Anhang durch zeitgenössische Zeugnisse anderer ergänzt.

Die Italienreise August von Goethes vom April 1830 bis zu seinem Tod in Rom in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober stand von vornherein unter einem bösen Stern. Wenn August an seine Frau Ottilie aus Mailand schreibt: „...die äußerste Noth trieb mich, um den letzten Versuch zu meiner Erhaltung zu machen“ (S. 212), so klingt das wie ein Verzweiflungsschrei eines Menschen, der im herzoglichen Beamtendienst –ähnlich wie sein Vater 40 Jahre zuvor– verbraucht, in der Aufopferung für das Haus und die Sammlungen am Weimarer Frauenplan erschöpft und wegen einer zu starken Neigung zum Wein physisch schwer angeschlagen war. Man konnte nicht ohne Mitgefühl lesen, wie glücklich er sich zunächst in Italien fühlt: „Nur wenige Reste meines alten Übels spüre ich leise... Es ist freilich ein wunderbares Gefühl, eine Zeit lang ganz sein eigener Herr zu seyn“ (S. 218). Sogar eine leise Zukunftshoffnung keimt auf: „Doch hoffe ich, bei meiner Rückkehr manches meiner Persönlichkeit schädliche abgelegt und einen froheren Lebens-Sinn gewonnen zu haben“ (S. 216). Obwohl August bewusst –teilweise trotzig– immer wieder versucht aus den vorgezeichneten Spuren der berühmten Italienreisen seines Großvaters (Johann Caspar Goethe: „Viaggio per Italia“) und Vaters auszubrechen und z. B. gegen des Vaters ausdrücklichen Wunsch Rom nicht wie dieser 1786 vom Norden her durch die Porta del Popolo betritt, sondern vom Süden her, von Neapel kommend, durch die Porta St. Giovanni. Trotz all dieser Eigenheiten versucht August zugleich, jene Erlebnisse zu haben, die dem Vater so gut getan hatten. Doch schon die hektische Reiseroute kreuz und quer durch Italien –von Mailand über Verona nach Venedig, dann wieder westwärts nach La Spezia, Genua, wo ihn der irritierte Reisebegleiter Johann Peter Eckermann gen Weimar verlässt, über Florenz nach Livorno, von dort mit dem Schiff nach Neapel, schließlich doch Rom–, diese Route zeigt uns, dass hier ein Verzweifelter unterwegs ist. Ein Schlüsselbeinbruch auf der Fahrt nach Süden ist ein böses Omen für die Katastrophe, den tödlichen Schlaganfall in Rom. Nach der Obduktion schreiben die drei italienischen Ärzte nicht ohne Mitgefühl, dass dieser Mann durch nichts hätte gerettet werden können.

Nun also haben wir die Texte, die dieser Reisende in Italien im Auftrag des Vaters verfasste und nach Weimar schickte. Sie sind natürlich vom stilistischen Glanz und geistigen Profil der „Italienischen Reise“ des Vaters weit entfernt, bieten jedoch ein vielfältiges und interessantes Bild der besuchten Orte und von deren kulturell-öffentlichem Leben. Gewissenhaftigkeit, die für den Beamten August

immer typisch war, führt die Feder, aufmerksam registriert der Schreiber auch die lebendigen Szenen des Alltags. Schilderungen wie beispielsweise die traditionelle Gondelfahrt auf dem Canal Grande (S. 68 ff.), ein kirchliches Fest in Livorno (S. 155 ff.) oder der Besuch Pompeijs (S. 164 ff.) und vieles andere sind lesenswert. Volles Glück empfindet er wenige Stunden vor seinem Tod in Rom beim Anblick der Spanischen Treppe, des Colosseums oder der Trajansäule. So ist diese Edition eine schöne Ergänzung der deutschen Italienberichte aus den Jahrzehnten um 1800, besonders wertvoll als Zeugnis der Italien-Leidenschaft der Familie Goethe, eindrucksvoll als letzte Station eines unglücklichen Menschen, der dennoch die vielleicht glücklichsten Stunden seines Lebens in Italien fand.

Diese Ausgabe ist nahezu perfekt in ihrer Gliederung und Qualität. Das konzise Nachwort von Andreas Beyer sei ausdrücklich hervorgehoben und empfohlen. Schade ist allerdings, dass die Dokumente im Anhang nicht mit ins Register aufgenommen wurden (so fehlt beispielsweise dadurch der Hinweis auf den Aufenthalt in der späteren Villa Vigoni, S. 214). Auch ein Übersichtsplan der Reiseroute Augusts und deren Chronologie wären instruktiv gewesen.

[ss]

August von Goethe: Auf einer Reise nach Süden. Tagebuch 1830 – Erstdr. nach den Handschriften.
Hrsg. von Andreas Beyer u. Gabriele Radecke – München: Hanser, 1999 – 334 S.
ISBN 3-446-19325-1 – 23.50 EUR